

Gott und Göttin im Alten Testament

(Nicht nur) ein Tagungsbericht

von Marie-Theres Wacker

Das Thema „Göttin“ begleitet des längeren nicht nur die feministische Bewegung (und die feministische Theologie), sondern seit einiger Zeit auch verstärkt (wieder) die exegetische Fachwissenschaft. Dies hängt zum einen damit zusammen, daß die (christliche) alttestamentliche Wissenschaft nach einer Phase der biblisch-theologischen „Innenschau“ heute wieder mehr mit religionsgeschichtlich-vergleichenden Ansätzen arbeitet. Dadurch kann klarer in den Blick treten, daß die Religion des biblischen Israel nicht von ihren Anfängen an ausschließlich und in allen Lebensbereichen von dem einen Gott allein bestimmt wurde, sondern daß es Verschiebungen, Brüche, Kämpfe gab und von einem „Monotheismus“ erst seit der Exilzeit (ca. Mitte 6. Jh.v.Chr.) gesprochen werden kann. Zum anderen aber halten seit gut 10 Jahren zwei Inschriftenkomplexe die Forschung in Atem, die beide zeitlich und räumlich aus dem biblischen Israel stammen. Es handelt sich um Segensformeln im Namen „JHWHs und seiner Aschera“, und da „Aschera“ als Name einer kanaanäischen Göttin bekannt ist, war mit diesen Inschriften die Frage nach einer Göttin neben dem einen Gott allein als religionsgeschichtliches und theologisches Problem für die Fachexegese unabweisbar geworden.

Interessanterweise ist es im deutschsprachigen Raum gerade das Fach „Altes Testament“, das in den letzten Jahren viele Frauen, die feministisch-theologisch arbeiten, angezogen hat (und hier wieder überproportional viele katholische Frauen). Es gibt inzwischen mindestens neun promovierte Frauen in diesem Fach (eine davon ist sogar habilitiert: Silvia Schroer, eine andere hat als bisher einzige katholische Exegetin eine Professur: Helen Schüngel-Straumann), und ungefähr ein weiteres Dutzend Frauen bereiten eine alttestamentliche Promotion vor. So konnten wir mit Kompetenz und zahlenmäßiger Stärke aufwarten, als zum diesjährigen Kongreß der „Arbeitsgemeinschaft der deutschsprachigen katholischen Alttestamentler“ (AGAT) eingeladen wurde. Er fand vom 27.-31. August 1989 in Luzern/Schweiz statt und stand unter dem Thema „Die alttestamentliche Rede von Gott im Licht feministischer Theologie“. Diese Themenformulierung war von der letzten Vollversammlung mit deutlicher Mehrheit (der gut 40 männlichen und 1 weiblichen Stimmberechtigten) verabschiedet worden und bewußt vage, denn bei der heftig geführten Themendiskussion kam heraus, daß einige Männer gern nach wie vor die Frage nach Göttinverehrung ausgeklammert hätten und nur über eventuelle weibliche Züge im Gottesbild der hebräischen Bibel sprechen wollten.

Das Tagungsprogramm selbst allerdings, das von Silvia Schroer, Helen Schüngel-Straumann und mir aktiv mitgestaltet worden war, machte dann aber deutlich, daß wir wissen und diskutieren wollten, was es mit der Göttin/den Göttinnen im biblischen Israel nun auf sich habe. Drei der sechs Hauptreferate wurden von uns bestritten: das Eröffnungsreferat (vom mir) rollte die Diskussion um Monotheismus aus feministisch-theologischer Perspektive auf, Helen Schüngel-Straumann ging auf die Schöpfungsge-

schichten in Gen 2-3 mit ihren Spannungen „männlich-weiblich“ ein und stellte sie in den Kontext altbabylonischer Schöpfungsmythen, und Silvia Schroer führte eine frauenbezogene Lesart der Weisheitstradition im Buch der Sprüche vor. Ich will im folgenden versuchen, die Hauptthesen und -ergebnisse der Tagung vorzustellen.

Silvia Schroer ging von der jetzigen Textgestalt des Buches der Sprüche aus und konzentrierte sich besonders auf den Anfang (Kap. 1-9) und den Schluß (Kap. 31). Sie entdeckte eine ganz erstaunliche Korrespondenz zwischen den Aussagen über die göttliche Weisheit und der Art, wie die Königinmutter in Spr. 31 geschildert wird, und weitete diese Beobachtung auch auf andere biblische Frauengestalten aus. Ihre These: in der

Umbruchszeit der exilisch-frühenachexilischen Epoche wurde die Gestalt der Weisheit literarisch geschaffen, in dem man Anleihen nahm bei den Schilderungen tatkräftiger, weiser Frauen aus der Tradition Israels. Oder, anders gesagt: die göttliche Weisheit erhält die Züge großer Frauen in Israel, Gott wird im Bild einer Frau/von Frauen anschaulich gemacht. Eine Weisheitsgöttin hat es nach Silvia Schroer in Israel nicht gegeben; die Weisheitsgestalt ist vielmehr „reflexive Mythologie“.

Helen Schüngel-Straumann zeigte an einer ganzen Fülle altbabylonischer Schöpfungsmythen die große Rolle der Göttin als Ur-Schöpferin und ihrer Verdrängung oder Überlagerung durch männliche Schöpfergottheiten und stellte die Frage, ob nicht Ähnliches sich auch

in Gen 2-3 abzeichne. Allerdings sind die methodischen Probleme gerade dieser Texte enorm: so gibt es momentan keine allgemein anerkannte Datierung des sogenannten „jahwistischen“ Werkes mehr, so daß der geschichtliche Hintergrund der Texte offen bleibt, und unklar ist auch, ob über Strukturanalogien zwischen den altbabylonischen und den um vieles jüngeren biblischen Texten hinaus auch direkte Motivanleihen nachgewiesen werden können, etwa vermittelt einer langen mündlichen Tradition.

Für die Göttin-Frage besonders spannend war die einen ganzen Tag füllende Vorführung von Othmar Keel und Christoph Uehlinger (Biblisches Institut Fribourg/Schweiz). Sie hatten das bisher erschlossene Bildmaterial (vor allem die kleinen Bildträger wie Siegel und Amulette) aus dem Raum Israel/Kanaan chronologisch gesichtet und stellten einen Querschnitt von der mittleren Bronzezeit (ab 1750 v.Chr.) bis zur Eisenzeit II (ca. 500 v.Chr.) vor unter dem leitenden Aspekt „Männlich-weiblich in der Darstellung des Göttlichen“. Ihre Beobachtungen liefen auf folgendes hinaus: in der mittleren Bronzezeit zeigen die Bildträger eine Gleichgewichtigkeit der Symbolik männlich-weiblich, wenn nicht sogar eine Bevorzugung des Weiblichen, und einen Akzent auf der erotischen Paarbeziehung. In der Spätbronzezeit (ab ca. 1550) nimmt das männlich-kriegerische deutlich zu, und auch die weiblichen Gottheiten werden in diese Sphäre hineingezogen. In der frühen Eisenzeit (ab ca. 1150) treten figürliche Darstellungen von Göttinnen fast ganz zurück zugunsten ihrer Attribute wie z.B. Zweige. Und in der Eisen-II-Zeit (ab ca. 1000) nehmen figürlich-weibliche Darstellungen wieder zu, aber gern verdoppelt oder vervielfältigt, d.h. als „kleinere“ göttliche Mächte.

Wenn ich dies auf die feministische Göttindiskussion hin weiterdenke, dann ergibt sich erstens, daß die Zeit der „großen“, eigenständigen erotischen Göttin schon vorbei war, als Israel die

historische Bühne betritt, und daß also endlich Schluß gemacht werden sollte mit dem antijudaistischen Mythos vom Göttemord in Israel. Zweitens ist die Zeit, in die traditionell der Exodus Israels aus Ägypten datiert wird (13. Jh. v.Chr.), eine Phase, in der kriegerische Symbolik dominiert: aber Israel **schafft** diese Symbolik nicht erst gegen das angeblich friedliche Kanaan, sondern findet sie selbst schon vor. Drittens legt der ikonographische wie der textliche Befund es nahe anzunehmen, daß in der sogenannten „Landnahmezeit“ in Israel die weiblichen Gottheiten schon ihren männlichen „Partnern“ zu- und untergeordnet waren und in dieser Form dann vielleicht auch zunächst für den JHWH-Glauben kein Problem darstellten. Und viertens werden wir auf diesem Hintergrund genauer erforschen müssen, warum zur Zeit der Monarchie in Israel Göttinnen wieder vermehrt auftraten, welche Funktion sie für wen hatten und warum genau sie dann von wem bekämpft wurden.

Ich denke, daß gerade für die Zeit der Monarchie in Israel von feministisch-theologischer Seite noch wichtige Differenzierungen angebracht werden können und müssen. Insgesamt aber scheint mir doch deutlich zu sein: wir werden uns nüchtern mit der Tatsache abfinden müssen, daß es im biblischen Israel eine matriachale Urreligion der Göttin, deren Heros JHWH gewesen sei, nicht gegeben hat, daß der historische Kontext, in dem die Geschichte Israels steht, von vornherein androzentrisch bzw. patriarchalisch ist (allerdings müßten diese feministischen Kategorien gerade im deutschen Sprachraum viel genauer historisch differenziert werden - die gender-Diskussion, wie sie z.B. unter französischen Historikerinnen oder amerikanischen Exegetinnen geführt wird, ist bei uns noch viel zu wenig rezipiert).

Dies anzuerkennen hat auch Vorteile: es entlastet von falschen Schuldzuweisungen und Frontbildungen und stellt vielleicht andererseits klarer vor die Alternative, ob Frauen innerhalb der biblischen Tradition bleiben und sich an ihrer Situation „zwischen Ohnmacht und Befreiung“ abarbeiten wollen oder eine Göttin-Spiritualität jenseits von Christentum und Judentum anstreben.

(Eine Veröffentlichung der Tagungsbeiträge ist für 1991 vorgesehen in der Reihe „Quaestiones Disputatae“ im Herder-Verlag).